

Zu den Autorinnen



Katharina die Große

Märchen vom Zarewitsch Chlor, 1781 (S. 9–22)

Katharina II., Kaiserin von Russland (1729–1796), wurde als Sophie Auguste Friederike Prinzessin von Anhalt-Zerbst-Dornburg geboren. 1745 heiratete sie den zukünftigen Zaren Peter III., den sie 1762 vom Thron stürzte. Als alleinherrschende Zarin von 1762 bis 1796 war sie auf das Wohl ihrer Völker bedacht: Sie entwarf eine moderne Verfassung, ließ zweihundert neue Städte gründen, baute Krankenhäuser, führte die Pockenimpfung ein, förderte das Schulwesen nach österreichischem Vorbild, ließ Universitäten errichten und sorgte für religiöse Toleranz in ihrem Reich. Den Blick nach Europa gewandt, holte sie führende Gelehrte, Lehrer, Ärzte, Ingenieure, Unternehmer, Handwerker und Künstler ins Land und unterstützte die russischen Wissenschaften, Künste und Literatur. Als überzeugte Anhängerin der Ideen der Aufklärung pflegte sie auch Kontakte zu den wichtigsten Denkern des Zeitalters, darunter Voltaire. Ihre aufklärerischen Überzeugungen spiegeln sich in ihren Satiren, Dramen, Briefen, Memoiren und Komödien wider.

1781 wurde das «Märchen vom Zarewitsch Chlor» auf Russisch veröffentlicht und fast zeitgleich ins Deutsche übersetzt; ein Jahr darauf folgte eine französische Übersetzung, 1783 eine englische und 1784 eine italienische. «Das Märchen vom Zarewitsch Feweï» erschien 1782 auf Deutsch, wie «Chlor» im «Neuen St. Petersburgischen Journal». Beide Texte wurden dann in die mehrbändigen «Erzählungen und Gespräche – Bibliothek der Großfürsten Alexander und Konstantin» aufgenommen. Diese bestanden aus einer Reihe von Erzählungen und Aufsätzen über die russische Geschichte, die Katharina «zum Besten ihrer geliebtesten Enkel» geschrieben hatte. Ein zeitgenössischer Rezensent fand die Geschichten «dazu bestimmt [...], den Verstand und das Herz der frühen Kindheit zu nützlichen, diesem Alter gemässen Kenntnissen, und zu den edlen Empfindungen zu bilden.» «Chlor» belegt, wie das Märchen zu Katharinas Zeit zu didaktischen Zwecken eingesetzt wurde: Weniger die Phantasie der Kinder als vielmehr ihr Pflichtbewusstsein – Alexander wurde später selbst Zar – sollte angeregt werden. Aber Katharina ließ es zur Erziehung des künftigen Zaren nicht bei dem Märchen bewenden: Die Landschaften im «Märchen vom Zarewitsch Chlor», die auf Alexander moralisch einwirken sollten, ließ sie in die Realität umsetzen. Ein riesiges Gelände zwischen Zarskoie Selo und Pawlowsk, die sogenannte Alexandrowa Datscha, wurde um ein neues Schloss herum angelegt. Wie im Märchen stand auf einem Hügel in der Mitte ein Pavillon, und in dem Pavillon blühte «die Rose ohne Dornen, die nicht sticht».

Friederike Helene Unger

Prinzessin Gräcula. Ein Märchen, 1804 (S. 23–52)

Friederike Helene Unger (geb. von Rothenburg, 1741–1813), die Tochter eines preußischen Generals und möglicherweise einer Marquise, wuchs nach dem frühen Tod des Vaters bei einem Hofprediger in Potsdam auf, wo sie ausgezeichneten Unterricht, unter anderem in Geschichte, französischer Literatur und Englisch, genoss. Die Einstellung als Erzieherin führte dazu, dass sie ihren zukünftigen Mann, den Verleger, Formschneider und späteren Professor an der Akademie der Künste Johann Friedrich Unger, kennenlernte. Über ihn kam sie in Kontakt mit den wichtigsten zeitgenössischen Literaten (Goethe, Schiller, den Brüdern Schlegel und vielen anderen), deren Werke der Unger-Verlag publizierte. Zwischen 1784 und 1800 übersetzte Friederike Helene Unger für den Verlag Autobiographien, Romane und Theaterstücke aus dem Französischen (darunter Rousseau und Molière), schrieb Artikel und Rezensionen und betreute eine Romanreihe als Herausgeberin. Sie verfasste sogar ein beliebtes Kochbuch, einen Naturkalender für die Jugend, ein Lesebuch für Land- und Soldatenschulen und acht Romane. 1813 starb Unger verarmt, nachdem sie vergeblich versucht hatte, den hochverschuldeten Verlag ihres 1804 verstorbenen Mannes mit eigenen Anstrengungen doch noch zu retten.

Unger wurde zu Lebzeiten als eine der beliebtesten und talentiertesten Unterhaltungsschriftstellerinnen gewürdigt. Ihre Romane werden oft als weibliche Auseinandersetzung mit der Gattung des Bildungsromans gelesen; «Prinzessin Gräcula», ein eingeschobenes Märchen in ihrem fünften Roman, der Literatursatire «Albert und Albertine» (1804), gilt als typisches Beispiel dafür. In diesem Märchen persifliert Unger sowohl die Erziehungsprinzipien von Rousseau als auch das Märchen «Babiöle» von Madame d'Aulnoy. Hier gilt im höchsten Maße «Nomen est omen»: Der Vielfraß heißt Fricando, wie ein katalanisches Fleischragout; der eitle Zauberer trägt den Namen Frivolo; und der Name Gräcula, den die «Altertumsforscherin» Sentimentale ihrem Töchterlein verleiht, ist eine von Plinius dem Jüngeren beschriebene Rosenart, deren zusammengerollte Blätter sich nur durch gewaltsamen Druck öffnen und erst dann einen lieblichen Geruch verströmen. Von ihrer Verwandlung in das Äffchen Babiöle (franz. für «Belanglosigkeit») bis zu ihrer eigenen Blüte als Sophia («die Weisheit») muss Gräcula einen märchenhaften Bildungsweg durchlaufen.

Bettine von Arnim

[Der Königinsohn], 1808 (S. 53–59)

Catharina Elisabetha (Bettine) Ludovica Magdalena von Arnim (geb. Brentano, 1785–1859) wurde in Frankfurt am Main in eine wohlhabende italienische Familie geboren. Nach dem Tod der Mutter kam sie mit ihren Schwestern 1793 in klösterliche Obhut, dann 1797 zu ihrer Großmutter Sophie von La Roche, der wohl renommiertesten Schriftstellerin ihres Zeitalters. 1811 heiratete sie Achim von Arnim und gebar zwischen 1812 und 1827

sieben Kinder. Erst nach dem Tod ihres Mannes 1831 begann Bettines eigentliche schriftstellerische Laufbahn. Ab diesem Zeitpunkt engagierte sie sich auch stark sozial und politisch: Sie half bei der Cholera-Epidemie in Berlin, setzte sich in Streitschriften für Gefängnisreformen, die Emanzipation der Juden, die Aufhebung der Todesstrafe und die Bekämpfung der Armut ein. Bettine pflegte Kontakt zu den politischen und künstlerischen Größen ihrer Zeit, darunter Goethe, Beethoven, der preußische Kronprinz und König, und knüpfte enge Freundschaften mit Schriftstellerinnen.

Bettine von Arnim ist eng mit der Geschichte des deutschen Märchens verbunden. Die Grimms widmeten ihr die erste und alle folgenden Ausgaben der «Kinder- und Hausmärchen», obwohl sie ihnen keinen einzigen Beitrag geliefert hatte. Nach 1805 sammelte sie zusammen mit Achim von Arnim und ihrem Bruder Clemens selber Märchen und Volkserzählungen. Im Frühjahr 1808 folgte sie Achims Aufforderung, Märchen von einer Erzählerin in Frankfurt aufzuzeichnen. In der Folge begann sie, ihr eigenes Märchen zu schreiben. Zwei leicht unterschiedliche Handschriften dieses unbetitelten Textes liegen vor. Die hier abgedruckte Fassung ist wahrscheinlich die Urfassung – erst 1912 veröffentlichte der Arnim-Forscher Reinhold Steig eine leicht überarbeitete Version der Reinschrift. Mit dem von ihm erfundenen Titel «Der Königssohn» verkannte Steig wahrscheinlich Bettines Bestreben, das Märchen aus der weiblichen Sicht der Königin zu schreiben.

In den 1840er Jahren war Bettine mindestens redaktionell an der Märchenproduktion ihrer Töchter beteiligt, besonders an Giselas Märchenroman «Das Leben der Hochgräfin Gritta von Rattenzuhausbeiuns».



Charlotte von Ahlefeld

Die Nympe des Rheins, 1812 (S. 61–76)

Charlotte Elisabeth Sophie Louise Wilhelmine von Ahlefeld (geb. von Seebach, 1777–1849) wuchs als jüngste Tochter einer Weimarer Adelsfamilie auf. Ihre Familie missbilligte ihre literarischen Aktivitäten, den ersten Roman veröffentlichte sie deshalb 1797 heimlich und unter einem Pseudonym. Wohl um familiären Bedrängnissen zu entkommen, ging sie im selben Jahr die Ehe mit dem holsteinischen Gutsbesitzer Johann Rudolph von Ahlefeld ein. Nach neun Jahren trennte sich das Paar, unter anderem wohl wegen einer Liebesbeziehung Charlottes zu Christian Tieck. Charlotte zog mit ihren zwei Söhnen nach Schleswig, dann später zurück nach Weimar. Zu ihrem Bekanntenkreis dort gehörten bedeutende Persönlichkeiten der Zeit, darunter Charlotte von Stein, Bettine von Arnim, Goethe, Friederike Helene Unger (die einige ihrer Werke herausgab) und Clemens Brentano, der sie literarisch förderte. Mit den Einkünften aus ihren Schriften finanzierte sie die Erziehung ihrer Söhne sowie dreier Waisenkinder und unterstützte nach Kräften die Armen in und um Weimar. Ihre Ersparnisse verwendete sie für alljährliche Reisen durch Deutschland und die Schweiz.

Beim Leihbüchereienpublikum beliebt, veröffentlichte Ahlefeld etwa fünfzig Bände Prosa, Gedichte und Reiseberichte und war eine gesuchte Autorin für belletristische Zeitschriften und Taschenbücher. In ihrem Märchen «Die Nympe des Rheins» beschäftigte sie sich erstmals mit den Ondinen und Rhein-Nymphen, den weiblichen Wasserwesen, die die Romantiker so fesselten. Von Ahlefelds Text erschien ein knappes Jahr nach dem wohl bekanntesten Kunstmärchen zu diesem Thema: «Undine» von Friedrich de la Motte Fouqué. Im Gegensatz zu anderen damaligen Versionen ist die Ondine Libella nicht nur die sich rächende betrogene Furie, sondern auch eine fördernde Helferin der wahren Liebe. Fünfzehn Jahre später beschrieb von Ahlefeld in ihrer Geschichte «Die Brunnennympe» andere Aspekte der Wasserfrau. Von Ahlefelds Augenmerk galt den zeitgenössischen Geschlechterverhältnissen, an denen sie auch in ihren publizistischen Schriften scharfe Kritik übte.

«Die Nympe [!] des Rheins» erschien stilistisch minimal verändert erneut in von Ahlefelds «Gesammelten Erzählungen» von 1822.



Louise Brachmann

Das Reich der Wünsche. Märchen, 1813 (S. 77–86)

Caroline Marie Louise Brachmann (1777–1822) wurde in Rochlitz als Tochter eines Beamten und einer gebildeten Pfarrerstochter geboren. Die Familie wechselte oft den Wohnort und zog schließlich 1787 nach Weißenfels, wo Brachmann bald eine enge Freundschaft mit Sidonie und Friedrich von Hardenberg (Novalis) schloss. Den ersten Unterricht hatte sie von ihrer Mutter bekommen; weiteren Unterricht erhielt sie von Novalis, der sie in der Folge Schiller empfahl. Dieser veröffentlichte einige Gedichte von der damals erst Dreizehnjährigen; später gab er ihr Aufträge als Autorin. In der letzten Ausgabe seiner «Horen» widmete er ihrem Werk fünfundachtzig Seiten. Nach dem Tod aller Familienmitglieder und Freunde innerhalb kürzester Zeit war Brachmann finanziell nicht mehr abgesichert. Sie sah sich gezwungen, mit dem Schreiben ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Von ihren Zeitgenossen «die deutsche Sappho» genannt, wurde sie der Nachwelt eher durch ihre gescheiterten Liebesbeziehungen, ihre Selbstmordversuche und ihren Freitod als durch ihre Schriften bekannt.

Zu Lebzeiten aber war Brachmann eine viel beachtete Autorin. Sie veröffentlichte Gedichte, Erzählungen und Märchen in renommierten belletristischen Zeitschriften, Zeitungen und Frauentaschenbüchern. Ihre Werke erschienen oft zeitgleich auch in amerikanischen und englischen Zeitschriften. Obwohl fast alle in Taschenbüchern publizierten Märchen auch in ihren «Gesammelten Werken» enthalten sind, fehlt dort unerklärlicherweise der hier vorgestellte Text «Das Reich der Wünsche». Er erschien ein Jahr nach der Veröffentlichung des Märchens «Von den Fischer un siine Fru», das 1812 sowohl von den Grimms wie auch von Johann Büsching publiziert wurde. Ob Brachmann diese Versionen kannte, steht dahin, aber ihre Darstellung der Geschlechterrollen weicht unmissverständlich von ihnen ab: In den Fassungen bei Büsching und den Grimms ist die

Figur, welche Wünsche gewährt, keine *Geisterfürstin*, sondern ein verwunschener *Königssohn*, und die begierig nach Macht und Ruhm trachtende Figur ist die *Fischersfrau*. Brachmann überarbeitete auch andere bekannte Märchen, darunter «La belle et la bête».



Ludovica Brentano Jordis des Bordes

Der Löwe und der Frosch, 1814 (S. 87–89)

Ludovica Brentano von La Roche Jordis des Bordes (1787–1854) war eine jüngere Schwester von Clemens und Bettine Brentano. 1805 heiratete sie den Frankfurter Bankier und preußischen Geheimrat Carl Jordis und führte in Kassel und am «Musenhof» Schloss Schönfeld einen Salon, der zu einem wichtigen Treffpunkt von Märchensammlern, darunter die Brüder Grimm, avancierte. 1810 ging das Ehepaar nach Paris, wo die Schöngelster und Diplomaten der nachnapoleonischen Zeit in Ludovicas neuem literarischen Salon verkehrten. 1825 wurde die Ehe geschieden, und Ludovica heiratete 1827 Richard Baron Rozier des Bordes. Nach dessen Tod zog sie zurück nach Frankfurt, dann weiter nach Rödelheim, wo sie sich ein Landhaus bauen ließ und darin eine Privatschule einrichtete, in der sie auch selbst eine Zeit lang unterrichtete. 1838 adoptierte sie ihre Pflögetochter, die sie 1820 angeblich aus einem Findelhaus in Paris gerettet hatte. Mit dem Erwerb des Hofgutes Wasserlos 1845 gründete sie die Bordessche Stiftung, um die Armen und Alleinstehenden am Ort zu unterstützen und eine katholische Kirche zu bauen. Kurz vor ihrem Tod erschienen «Kinderlieder» und «Geistliche Lieder», ihre einzigen Veröffentlichungen.

Als Liebhaberin und Sammlerin von Märchen war Ludovica eine der Mitarbeiterinnen der Brüder Grimm. Sie stand in freundschaftlicher Beziehung zu ihnen, besonders zu Wilhelm, den sie gelegentlich finanziell unterstützte. Ludovica trug zwei Geschichten zu den «Kinder- und Hausmärchen» bei, deren zweiter Band «Der Löwe und der Frosch» bis zur Ausgabe von 1837 enthielt. Im Mai 1814 äußerte sich Ludovica folgendermaßen: «Als ich fünf oder sechs Jahre alt war, erzählte mir meine Mutter ein Märchen, ich erinnere mich nicht mehr an alles, was ich aber noch weiß, will ich hier aufschreiben». Der Text, den Jacob Grimm als «nicht sonderlich» beschrieb, wurde später wegen Ähnlichkeiten mit anderen Märchen aus der Sammlung getilgt. Ludovicas zweiter Beitrag, «Die Hochzeit der Frau Füchsin», den sie Wilhelm Grimm diktierte und der ihm besonders am Herzen lag, wurde jedoch in allen Ausgaben der «Kinder- und Hausmärchen» beibehalten.



Caroline Stahl

Der verzauberte Prinz. Nach einer lettischen Volkssage, 1816 (S. 91–103)

Caroline (auch Karoline) Stahl (geb. Dumpf, 1776–1837) wurde auf Gut Ohlenhof in der russischen Ostseeprovinz Livland geboren und wuchs dort in der deutschen Oberschicht auf. Sie lebte abwechselnd im Baltikum, in Deutschland und in Österreich. Ab 1808 hielt sie sich in Weimar und dann in Nürnberg, später in Wien auf. Sie schrieb Beiträge für prominente literarische Zeitschriften, zum Beispiel für Gubitz' «Gesellschafter», das «Morgenblatt» und die «Abendzeitung». 1820 kehrte sie in ihre Heimat zurück und arbeitete acht Jahre lang als Erzieherin in der Universitätsstadt Dorpat, in Weißrussland und auch in Pleskau. 1818 begann sie, Literatur für Kinder zu verfassen, und veröffentlichte in den nächsten fünfzehn Jahren ein Dutzend Bücher, die mehrmals aufgelegt wurden. Von 1828 bis 1832 lebte sie wieder in Deutschland, wo sie in Nürnberg Schriften für Kinder und Jugendliche verfasste. 1832 ging sie nach Dorpat zurück, wo sie ihre letzten Jahre verbrachte.

Stahls Märchen wurden von ihren Zeitgenossen häufig als echte mündliche Überlieferungen gelobt. «Der verzauberte Prinz, nach einer lettischen Volkssage» gehörte zu ihren ersten Veröffentlichungen und ist bezeichnend für ihr Interesse an volkstümlichen Erzählungen. Ihre erste Märchensammlung, «Fabeln, Märchen und Erzählungen für Kinder» (1818, zweite Auflage 1821), lasen die Grimms aufmerksam – acht Texte daraus deklarierten sie als «größtenteils echte, aus mündlicher Überlieferung gesammelte Märchen» und sahen darin Varianten von «Rumpelstilzchen», «Hänsel und Gretel», «Frau Holle», «Däumling» und dem «Räuberbräutigam». Aus dieser Sammlung nahm Wilhelm Grimm das Märchen vom «Undankbaren Zwerg» unter dem Titel «Schneeweißchen und Rosenrot» in die «Kinder- und Hausmärchen» von 1837 auf, allerdings in veränderter Form. Das Märchen zählte zu den beliebtesten aller Grimmschen Märchen und war immer Bestandteil der «Kleinen Ausgabe». Stahl veröffentlichte 1823 ein zweites Märchenbuch unter dem Titel «Märchen für Kinder».

Benedikte Naubert

Libelle. Romantische Erzählung, 1817 (S. 105–141)

Christiana Benedicta Naubert (geb. Hebenstreit, 1752–1819) wurde in Leipzig als sechstes Kind in eine bürgerliche Familie geboren. Sie bekam von ihren Brüdern gründlichen Unterricht in Philosophie, Griechisch und Latein, Geschichte und Mythologie und lernte daneben im Selbststudium Französisch, Italienisch und Englisch. Mit dreiundzwanzig Jahren veröffentlichte sie anonym ihr erstes Werk; nach dem Tod des Vaters versorgte sie die Familie und finanzierte durch ihr Schreiben das Universitätsstudium ihrer Brüder. 1797 heiratete sie Lorenz Wilhelm Holderrieder und siedelte nach Naumburg über. Nach seinem Tod drei Jahre später heiratete sie den Kaufmann Johann Georg Naubert und

adoptierte ihren verwaisten Neffen. In dreiunddreißig Jahren literarischer Tätigkeit produzierte sie sechsunddreißig historische Romane über fast jedes Jahrhundert – vom 5. bis zum 18. – und belebte die Erinnerung an historische Ereignisse wie die Kreuzzüge, die Rosenkriege und den Dreißigjährigen Krieg. Zum Korpus ihrer Schriften zählen auch vierzehn Übersetzungen von englischen Romanen ins Deutsche. Wegen eines Augenleidens musste sie in den letzten Jahren ihre Werke diktieren. 1819 fuhr sie nach Leipzig, wo sie kurz vor einer geplanten Augenoperation an einer Lungenentzündung starb.

In ihren Märchen verarbeitete Naubert verschiedene Erzähltraditionen. Zwischen 1789 und 1793 erschien ihre vierbändige Sammlung «Neue Volksmärchen der Deutschen», eine bunte Palette von berühmten Legenden, Sagen und Mythen aus germanischen Quellen, von den Nibelungen, Tannhäuser, Artus und Rübezahl bis hin zum Rattenfänger von Hameln, Frau Holle, der Weißen Frau, Genoveva und der heiligen Ottilie. «Alme, oder Egyptische Märchen» veröffentlichte sie von 1793 bis 1797. Und in «Heitere Träume in kleinen Erzählungen» von 1806 verarbeitete sie Texte der französischen Märchenerzählerinnen des 18. Jahrhunderts. Das Märchen «Libelle» ist besonders interessant, weil es zeigt, wie Schriftstellerinnen die Werke ihrer Zeitgenossinnen rezipierten. Naubert nahm ausdrücklich Bezug auf Charlotte von Ahlefelds «Die Nympe des Rheins», andere Schriftstellerinnen bezogen sich wiederum auf Naubert – und so verwundert es nicht, dass sich Spuren ihrer Märchengestalten und Leit motive bei vielen Autorinnen aus dem 19. Jahrhundert wiederfinden.



Anna von Haxthausen

Die erlöste Prinzessin, 1818 (S. 143–147)

Anna von Haxthausen (verh. von Arnswald, 1801–1877) war die jüngste von acht Töchtern einer adeligen Familie im Fürstentum Paderborn. Sie hatte noch acht Brüder. Zusammen mit den Schwestern Jenny und Annette von Droste-Hülshoff (ihren Nichten und zugleich Cousinen), den Brüdern Jacob und Wilhelm Grimm und Clemens Brentano war sie Mitglied des Bökendorfer Romantikerkreises und sammelte fleißig Märchen, Sagen und anderes literarisches Volksgut. 1830 heiratete sie den Juristen August von Arnswald, Sohn des Ministers und Kurators der Göttinger Universität. Schon in frühen Jahren machte sich Anna von Haxthausen zusammen mit ihrer Schwester Ludowine unersetzlich als Sammlerin für die Brüder Grimm. Sie war gerade erst zehn Jahre alt, als Wilhelm Grimm sie im Juni 1811 in der Lindenallee zu Bökendorf zum ersten Mal bat, ihm ein Märchen zu erzählen.

Die Haxthausen-Mädchen pflegten eine rege Korrespondenz mit den Grimms und schickten ihnen ihre Funde zu. Ludowine berichtet in einem Brief an Wilhelm: «Die Anna ist ein rechtes Glückskind, sie fischt uns alles vor dem Munde weg, das mag wohl so in ihrem zutraulichen Gesicht liegen: denn wo sie sich nur hinwendet, erzählen ihr die Leute viel lieber wie uns.» Dass Anna besonders emsig und erfolgreich beim Sammeln war, sieht man an der Zahl der ihr zugeschriebenen Märchen in den «Kinder- und Hausmärchen»:

Von den achtzig Märchen, die die Familie Haxthausen zusammen mit Jenny und Annette von Droste-Hülshoff beitrug, stammen etwa fünfzig von Anna – wahrscheinlich war sie es, die Versionen von «Aschenputtel», «Frau Holle», «Die Bremer Stadtmusikanten», «Das Mädchen ohne Hände» und «Allerleirauh» an die Grimms lieferte. Das Märchen «Die erlöste Prinzessin» ist nie in den «Kinder- und Hausmärchen» erschienen, sondern landete in einem Paket mit der Aufschrift «Zweifelhaftes, Fragmente, Spuren, Einzelnes» im Nachlass der Brüder Grimm; es wurde 1917 erstmalig in der «Zeitschrift für Volkskunde» veröffentlicht.



Amalie Schoppe

Die fleißige und mitleidige Hausfrau, 1828 (S. 149–183)

Emarentia Catharina Amalie Sophia Schoppe (geb. Weise, 1791–1858) wurde auf der Nordsee-Insel Fehmarn geboren. Sie war sieben Jahre alt, als ihr Vater verstarb und ihre Mutter wieder heiratete; der Stiefvater erteilte dem Einzelkind ausgezeichneten Unterricht in Englisch, Französisch und deren Literaturen. Mit fünfzehn nahm Schoppe die Stellung einer Hauslehrerin in Hamburg an und lernte dabei Karl August Varnhagens von Ense Schwester Rosa Maria kennen. Über diese kam sie in Kontakt mit renommierten Schriftstellern, die ihre literarische Tätigkeit anregten und förderten. 1813 kehrte sie nach Fehmarn zurück, arbeitete als Lehrerin in einer von ihr gegründeten Schule und brachte den ersten ihrer drei Söhne zur Welt; 1814 ging sie mit dessen Vater Friedrich Heinrich Schoppe die Ehe ein, die jedoch nach sieben Jahren unglücklich endete. Die Familie war 1817 nach Hamburg gezogen, wo Schoppe eine Zeitlang mit der Schriftstellerin Fanny Tarnow ein Institut für höhere Töchter leitete. 1842 siedelte sie nach Jena über und bestritt ihren Unterhalt mit den Einkünften aus ihren vielen Schriften. Sie folgte 1851 ihrem jüngsten Sohn nach Amerika, schrieb Berichte über die «Neue Welt» nach Deutschland, hielt Vorträge über deutsche Literatur am Union College in Schenectady (New York) und unterrichtete als Privatlehrerin die Kinder von Auslandsdeutschen. Sie wurde auf dem Friedhof des Colleges beigesetzt.

Als Schriftstellerin war Amalie Schoppe bemerkenswert produktiv: Sie veröffentlichte Erzählungen und Berichte in mindestens fünfundvierzig Zeitungen und Zeitschriften, verfasste hundertdreißig selbständige Schriften und war jahrelang als Herausgeberin von drei Zeitschriften tätig. Insgesamt beträgt die Zahl ihrer Werke weit über zweihundert; manche erlebten mehrere Auflagen und wurden oft übersetzt. Sie war besonders stolz auf die lexikonartige Vielfalt ihrer Schriften, die sowohl wissenschaftliches als auch alltägliches Wissen vermittelten. Zu ihrem Gesamtwerk zählen Kinderbücher, Bearbeitungen von Sagen, historische Romane, Biographien und Kochbücher sowie Bücher über Gartenpflege und Theaterkostüme. In der Geschichte der Volkskunde hat sie sich besonders verdient gemacht: Schoppe war die Erste, die sich der Sammlung, Erhaltung und Verbreitung von Volkserzählungen aus Schleswig-Holstein widmete. «Die fleißige und

mitleidige Hausfrau» – teils Volkserzählung und Märchen, teils Bildungsroman, Reiseliteratur und Robinsonade – ist ein hervorragendes Beispiel für die kaleidoskopische Vielfalt ihres Schaffens.



Agnes Franz

Prinzessin Rosalieb. Ein Märchen, 1841 (S. 185–208)

Agnes Franz (eigentlich Agnes Luise Antoinette Eleonore Constanze Franzky, 1794–1843) wurde in Militsch, Schlesien, geboren. Als Kind genoss sie eine harmonische Erziehung: Ihre Eltern förderten ihre musikalischen und künstlerischen Anlagen nach bestem Vermögen. Doch Agnes bemängelte ihre eigene schulische Ausbildung und setzte sie später im privaten Rahmen fort. Ein schlimmer Sturz mit dreizehn Jahren führte zu lebenslangen körperlichen Leiden. Nach dem Tod der Mutter 1822 machte Franz unterschiedliche Genesungsreisen und lebte bei ihren Schwestern, wo sie sich aktiv an der Erziehung von deren Kindern beteiligte. Als die Schwester Adelheid verstarb, wurde sie Adoptivmutter der vier verwaisten Kinder. In dieser Zeit gründete sie eine Arbeitsschule für Mädchen aus den niederen Ständen; 1837 war sie dann Vorsteherin einer Armenschule in Breslau, und sie betätigte sich in sozialen Vereinen wie dem Frauenverein für hilfsbedürftige Familien. Franz veröffentlichte häufig Gedichte und Gebete in renommierten literarischen Zeitschriften, legte ihr Hauptaugenmerk jedoch auf Schriften für Kinder, um eigene Erfahrungen umsetzen zu können.

Ihre erste Sammlung von kleinen Sagen und Erzählungen veröffentlichte sie 1823, drei Jahre später folgten die «Erzählungen und Sagen» mit schlesischen und böhmischen Sagen. Ab 1833 konnte das Publikum ihre Kinder- und Jugendschriften in Form von Volkslegenden, Stücken für die Kinderbühne, Jugendbüchern, Romanen, Liedern, Parabeln, Rätseln, Reisebeschreibungen, Gebeten und Aphorismen rezipieren. In den Jahren zwischen 1838 und 1841 schrieb Agnes Franz auch regelmäßig für Louise Marezolls «Frauenzeitung» und deren Fortsetzung, den «Frauen-Spiegel». Themen wie die weibliche Bildung (im Musischen wie im Praktischen) und die Möglichkeiten ökonomischer Unabhängigkeit für Frauen durch Erwerbstätigkeit waren dort von besonderem Interesse. Franz' Engagement für die Frauenförderung schlägt sich literarisch in dem Märchen «Prinzessin Rosalieb» nieder, das gerade in diesem Zeitraum entstand. Sie verwendet hier die Märchenmotive des Turms, des Tischlein-deck-dichs, des Spinnrads und des verbotenen Schlüssels und beschreibt einen positiven Reifungsprozess der jungen Protagonistin.



Fanny Lewald

Modernes Märchen, 1841 (S. 209–222)

Fanny Mathilde Auguste Marcus Lewald (geb. Marcus, verh. Stahr, 1811–1889) war das älteste von neun Kindern. Sie erhielt keine vollständige Schulausbildung, sondern besuchte nur sieben Jahre lang eine Privatschule in ihrer Heimatstadt Königsberg. Ihr Vater, ein konvertierter jüdischer Kaufmann, der seine Familie in Lewald umbenennen ließ, unterstützte ihren Bildungsdrang und machte sie mit Poesie und Märchen, aber auch mit Dramen von Schiller und Goethe bekannt. Ihre ersten Romane veröffentlichte sie auf Wunsch der Familie anonym. Nach dem großen Erfolg ihres zweiten Romans konnte sie von dem Ertrag ihrer Schriften leben. Auf einer ihrer vielen Auslandsreisen traf sie in Rom den Publizisten und Philologen Adolf Stahr, den sie 1855 heiratete. Das Ehepaar unterhielt einen Berliner Salon, der zu den geistigen Treffpunkten der Stadt avancierte. Fanny, eine der bestbezahlten und renommiertesten Prosa-Autorinnen ihrer Zeit, schrieb fast fünfzig eigenständige Werke, darunter Reiseberichte, Romane, ihre Autobiographie und – im Vorfeld der frühen Frauenbewegung – Aufsätze zur Verbesserung der Mädchenausbildung und zur Gleichstellung der Frau in der Arbeitswelt und der Ehe. Sie setzte sich auch energisch für die politische Emanzipation der Juden ein.

In den 1840er Jahren behandelten Lewalds Werke aktuelle Themen, vor allem die Bildungs- und Rechtslage der Frau. In «Modernes Märchen» benutzt sie literarische Vorbilder, bekannte Märchenmuster und aktuelle philosophische Debatten, um daraus ein Märchen zu entwickeln, das ein heiß diskutiertes Thema ihrer Zeit aufgreift: die Seelenwanderung. Ihr Onkel August Lewald war selbst Märchenliebhaber und hatte vier Jahre zuvor eine 550-seitige Ausgabe von Feenmärchen herausgegeben; das Märchen seiner Nichte platzierte er ohne ihr Wissen in der von ihm redigierten literarischen Zeitschrift «Europa». «Modernes Märchen» war Lewalds literarisches Erstlingswerk. Mit diesem Stück verdiente sie nicht nur ihr erstes Honorar, es war auch der Start für ihre Karriere als Schriftstellerin. 1862 veröffentlichte sie – nun bereits eine etablierte und renommierte Autorin – samt anderen Märchen eine veränderte Version mit dem Titel «Tante Renate» in «Bunte Bilder: Gesammelte Erzählungen und Phantasiestücke». Die Autorin besserte hier jugendliche stilistische Schwächen aus, schrieb einige Szenen um und fügte neue, zum Beispiel über die Seelenwanderung, hinzu.



Gisela von Arnim

Die garstige kleine Erbse, um 1844 (S. 223–225)

Ottilie Beate Gisela Walpurgis von Arnim (verh. Grimm, 1827–1889) war die jüngste Tochter der Romantiker Achim und Bettine von Arnim. Obwohl sie keine geregelte Schulausbildung erhielt, bekam sie früh Privatunterricht in Mathematik, Geographie und Zeichnen wie auch im Klavierspiel und im Gesang. Ihre erste Lektüre waren Fibeln für Recht- und Schönschreibung sowie die Märchensammlungen der Romantiker. Mit ihren Schwestern Armgart und Maximiliane und ihrer Freundin Marie von Olfers gründete Gisela in den 1840er Jahren einen fast ausschließlich weiblichen Salon, den «Kaffeterkreis», in dem mehrere Märchen entstanden sind. Im Jahr 1859 heiratete sie den Kunsthistoriker und Publizisten Herman Grimm, den Sohn Wilhelms. Die beiden lebten abwechselnd in Italien und Deutschland und führten einen Salon in Berlin, in dem die Dichter und Denker der Zeit verkehrten. Zusammen korrespondierten sie mit führenden Intellektuellen der Zeit, unter anderem mit Ralph Waldo Emerson. In den 1850er Jahren wandte Gisela sich dem Drama zu und schrieb mehrere historische Theaterstücke, denen aber kein besonderer Erfolg beschied war.

Gisela bezeichnete sich selbst als «Märchenkind»; zu ihren Lebzeiten erfuhren ihre gedruckten Märchen mehrere Auflagen, Bewunderer ersuchten um Übersetzungsrechte, und in den 1850er Jahren verdiente sie so viel an ihren Märchen wie etwa Hans Christian Andersen. Ihre Märchenproduktion umspannte mehrere Jahrzehnte und durchlief verschiedene literarische Formen. In den vierziger Jahren waren dies Kunstmärchen, Märchengedichte und ein Märchenroman, «Das Leben der Hochgräfin Gritta von Rattenzuhausbeius» (den sie wohl mit Hilfe Bettines schrieb), in den fünfziger Jahren folgten Opernlibretti, Märchenbriefe und Sagenbearbeitungen; in den sechziger Jahren schließlich produzierte sie die Märchenspiele «Das Licht» und «Die gelbe Haube», die sehr erfolgreiche Aufführungen erlebten. Am produktivsten waren jedoch die Jahre des «Kaffeterkreises», des Zirkels, aus dem auch das Manuskript von der garstigen Erbse stammt. Gisela von Arnims Beitrag zur Märchentradition liegt letztlich in ihrer sehr intimen Rezeption der Grimmschen Märchen und ihrer frühfeministischen Revision des sich herausbildenden Märchenkanons.



Louise Dittmar

Affenmärchen, 1845 (S. 227–229)

Johanna Friederike Louise Dittmar (1807–1884) kam in Darmstadt als siebtes von zehn Kindern in einer akademisch gebildeten Hofbeamtenfamilie zur Welt. Sie hatte noch eine ältere Schwester und acht Brüder. Ihre Schulausbildung dauerte nur bis zum Ende der achten Klasse. Als unverheiratete «Haustochter» besorgte sie den elterlichen Haushalt und begann erst fünf Jahre nach dem Tod der Eltern ihre kurze publizistische Tätigkeit. Als radikale Frauenrechtlerin veröffentlichte sie zwischen 1845 und 1849 neun Bücher – einige bei C. H. Leske, dem Verleger von Karl Marx – zu politischen, philosophischen und religionskritischen Themen. Sie hielt auch öffentliche Vorträge zu aktuellen Fragen, pflegte Kontakte zu religiösen und radikaldemokratischen Splittergruppen und gründete 1849 die kurzlebige Zeitschrift «Sociale Reform», eine von fünf feministischen Zeitschriften dieser Zeit. Die politischen Ereignisse ab 1849 beendeten jedoch ihre publizistische Karriere. In den 1850er Jahren unternahm sie längere Reisen und wohnte in ihren letzten Lebensjahren bei ihren Nichten in der Nähe von Darmstadt. Ihren Überzeugungen treu geblieben, hat sie nie geheiratet.

Dittmars Schriften und Vorträge plädierten für Religions- und Glaubensfreiheit und übten scharfe Kritik an der Ungleichheit der sozialen Verhältnisse und zwischen den Geschlechtern. Eines ihrer wichtigsten Werke war die Abhandlung «Das Wesen der Ehe», in dem sie mit der Konvenienzehe und den Unterwürfigkeitsanforderungen an die Frau hart ins Gericht ging. «Affenmärchen» diente als beißende literarische Vorstudie zu diesen Themen, die sie schon 1843 für einen kleinen Kreis – möglicherweise einen Zirkel bei dem Verleger Leske in Darmstadt – schrieb. Als eine Art Warnung vor den Gefahren ehelicher Verstrickungen wurde das Märchen in die politische Satire «Bekanntes Geheimnis» eingeschoben – eines von Dittmars ersten zwei anonym erschienenen Werken. Vehement gegen die bürgerliche Auffassung der Ehe eingestellt, nahm Dittmar das Märchenmotiv von der Brautsuche aufs Korn: Das Happy End im Ehestand entlarvt sich, wie es in dem Märchen heißt, als «Täuschung für's Leben».

Marie von Olfers

Prinzesschen, 1862 (S. 231–240)

Marie von Olfers (1826–1924) wuchs in privilegierten Verhältnissen auf. Ihr Vater war Diplomat und später Generaldirektor der königlichen Museen zu Berlin; ihre Mutter war Schriftstellerin. In den 1840er Jahren war von Olfers zusammen mit den Schwestern von Arnim Mitglied der Damengesellschaft «Kaffeterkreis» und verkehrte auch am Berliner Hof. Die «ewige Berlinerin» führte in dritter Generation einen literarischen Salon in der Stadt. Bereits als Kind traf sie einige der Romantiker, große Dichter und Denker sowie Regenten wie etwa Friedrich Wilhelm IV. im elterlichen Haus an; um die Jahrhundertwende bewirtete sie Rilke, Hofmannsthal und namhafte Künstlerinnen. Sie war Mitte der 1890er Jahre Mitbegründerin des Vereins der Berliner Künstlerinnen und Kunstfreundinnen. Anlässlich ihres achtzigsten Geburtstags wurde die Marie-von-Olfers-Stiftung zur Förderung von Kinderbüchern gegründet; oft arbeitete sie in den Gremien, welche sich die Auswahl und Prämierung künstlerisch wertvoller Bilderbücher zur Aufgabe gemacht hatten. Außer literarischen Texten verfasste sie eine Malfibel (auch auf Englisch erschienen), befasste sich mit malerischen und kunstgewerblichen Arbeiten, komponierte und stiftete einige Mädchenschulen. Sie starb achtundneunzigjährig in ihrer Berliner Wohnung an den Folgen eines Kaminbrandes.

Schon früh hatte sich von Olfers mit Märchenstoffen beschäftigt: Hans Christian Andersen hatte sein Märchen vom hässlichen Entlein im «Gelben Salon» der Eltern vorgetragen, und die Grimms waren regelmäßige Gäste. Als Jugendliche verfasste sie

Märchenstücke für ihren jüngeren Bruder und in den 1840er Jahren für den «Kaffeterkreis», zusammen mit den von Arnims. Ihr Märchenschaffen diente oft karitativen Zwecken: 1853 schrieb sie gemeinsam mit ihrer Mutter das Märchenspiel «Ohne Herz» (nach Hauffs «Das kalte Herz»), das in Berlin als Spendenaktion für eine Witwe aufgeführt wurde. Ihr erstes veröffentlichtes Werk verfasste und illustrierte von Olfers 1860 zum Nutzen einer Diakonissenanstalt. «Prinzesschen» führte das Büchlein «Drei Märchen» mit eigenen Illustrationen an, das von Olfers «zum besten einer armen Waise» geschrieben hatte. Ihre Märchenstücke bevölkerte sie fast ausschließlich mit starken weiblichen Figuren wie Frau Holle, den Fürstinnen Salamandra und Luft, Undine und Melusine.



Elisabeth Ebeling

Schwarz und Weiß, 1869/70 (S. 241–262)

Elisabeth Ebeling (1828–1905, Pseudonym für Christa Ling) entstammte einer Handelsfamilie und verdankte ihre Bildung einer Großtante väterlicherseits. Ihre frühesten Erzählungen verfasste sie für eine Jugendzeitung zum Gebrauch in der Schule, doch ihre vierzigjährige schriftstellerische Karriere begann in Zusammenarbeit mit ihrer engen Freundin Bertha Lehmann-Filhés. Ab 1860 arbeitete Ebeling häufig gemeinsam mit ihr, aber auch mit zahlreichen anderen Schriftstellerinnen. Zwischen 1861 und 1905 veröffentlichte Ebeling über siebzig Werke, meist für Kinder und Jugendliche: Festspiele, Puppenspiele, dramatisierte Märchen, Gedichte, Geschichten aus historischen Quellen und Märchensammlungen, etwa die Hälfte stammte allein von ihr. Den Bilderschmuck für ihre Kinderbücher zeichneten oft die renommiertesten Illustratoren der Zeit wie zum Beispiel Theodor Hosemann. Ebeling arbeitete auch gelegentlich mit Musikern zusammen – den jungen Engelbert Humperdinck förderte sie in Berlin und schrieb für ihn das «Dornröschen»-Libretto, während er einige ihrer Liedertexte vertonte.

Ebeling unternahm viele Reisen in die Türkei, nach Ägypten, Tunesien und Spanien – vielleicht fand sie dort die Inspiration für die Hauptfiguren von «Schwarz und Weiß». Verschiedene historische Gestalten mit dem Namen Almansor (al Manšūr, «der Siegreiche») sind bekannt: Almansor, der zweite Kalif der Abbasiden und Gründer von Bagdad im Jahr 762, wie auch Almansor, der Herrscher über Marokko, Tunesien und das muslimische Spanien im 12. Jahrhundert. Den Europäern am geläufigsten war aber im 19. Jahrhundert wohl Almansor, der Reichsverweser des Kalifats von Cordoba, der 978 bis 1002 das muslimische Spanien regierte und Cordoba zum «Mekka des Westens» machte. Die eigensinnige Rätselprinzessin, in Ebelings Text *Obstinata* genannt, hat ebenso viele literarische Vorfahren wie Almansor historische. Sie ist eine künstliche Person, die sich aus drei literarischen Quellen speist: der altpersischen Liebesepik des Dichters Nizami (um 1198); der aus Persien beziehungsweise Indien stammenden Sammlung «Les mille et un jour» («Tausendundein Tag») von François Pétis de la Croix (1710–1712); und schließlich der italienischen *Commedia dell'arte* (Carlo Gozzis «Turandot», 1762). Deutsche

Schriftsteller hatten die beiden Figuren schon früher im 19. Jahrhundert literarisch verarbeitet, etwa Heinrich Heine in seinem Drama «Almansor», Wilhelm Hauff in dem Märchen «Die Geschichte Almansors» und Schiller in seinem Drama «Turandot».



Hedwig Dohm

Blumenduft, 1870 (S. 263–274)

Marianne Adelaide Hedwig Dohm (geb. Schlesinger, 1831–1919) war das vierte Kind einer kinderreichen Familie, dreizehn weitere Geschwister sollten nach ihrer Geburt noch hinzukommen. Dohm besuchte die Mädchenschule vor Ort, später ein Lehrerinnenseminar, an dem sie 1852 Examen machte. Ein Jahr später heiratete sie Ernst Dohm, den Gründer und Chefredakteur der satirischen Zeitschrift «Kladderadatsch». Das Haus der Dohms in Berlin gehörte zu den interessantesten Treffpunkten der Stadt, wo Gäste wie Fanny Lewald, Alexander von Humboldt, Franz Liszt und führende Vertreterinnen der Frauenbewegung verkehrten, unter anderen Gabriele Reuter, Lily Braun und Helene Lange. Zwischen 1872 und 1876 verfasste Dohm ihre ersten feministischen Schriften. Sie war der festen Überzeugung, dass eine Verbesserung der Lage der Frauen nur durch neue Gesetze möglich sei, und forderte daher das Wahlrecht für Frauen. Nach dem Tod ihres Mannes 1883 begann eine neue Phase ihres literarischen Schaffens: Sie publizierte Theaterstücke, Novellen, Romane und Essays und verfasste zwischen 1895 und 1919 pazifistische Artikel.

In einem Briefwechsel gab Dohm an, ihre «Erstlingsarbeit» seien «Mährchen und Mährchengedichte (bei Winkelmann in einer Kinderzeitung, Anfang der Sechziger Jahre erschienen).» Es liegt nahe, dass sich Dohm gerade zu dieser Zeit mit Märchen beschäftigte, denn ihre eigenen fünf Kinder, zwischen 1854 und 1859 geboren, waren damals im Märchenalter. Bisher haben Dohm-Forscher die besagten Märchen der frühen 1860er Jahre nicht aufspüren können. Das Märchen «Blumenduft» konnte ich in einer Sammlung finden, die bei Winkelmann & Söhne, allerdings erst im Jahr 1870, erschien. Ein weiteres Märchen, «Lotte Murrkopf», habe ich in einem Märchensammelband aus dem Jahr 1883 entdeckt. In beiden Fällen sind Dohms Märchen den Werken der berühmtesten Schriftsteller im Märchenkanon ebenbürtig, wie etwa der Grimms oder Hans Christian Andersens. In «Blumenduft» veranschaulichte Dohm ihre politischen und sozialen Ansichten – das Recht der Frau auf Arbeit, ökonomische Unabhängigkeit und Selbstbestimmung. Wenn man ihrer Aussage zu ihrer «Erstlingsarbeit» Glauben schenken darf, harren weitere Märchen ihrer Wiederentdeckung.



Marie Timme

Ein Königskind, 1874 (S. 275–294)

Marie Timme (geb. Jeserich, 1830–1895) wurde in Berlin als älteste Tochter eines Offiziers der Preußischen Garde geboren. Die strenggläubigen Eltern schirmten die sechs Kinder von der Außenwelt völlig ab, und mit zwölf Jahren kam Marie in ein konfessionell gebundenes Internat in Neuwied am Rhein. Kurz nach dem Schulabgang heiratete sie mit neunzehn den Pastor Karl Timme. Nach dessen Tod kehrte sie mit ihren Kindern nach Berlin zurück, wo sie ein ärmliches Dasein als Lehrerin fristete und nebenbei literarische Texte schrieb. Ihr Durchbruch als Schriftstellerin kam mit ihrem ersten, preisgekrönten Roman; in der Folge veröffentlichte sie ihre Werke knapp dreißig Jahre lang unter dem Pseudonym «Villamaria» in renommierten Verlagen. Timme erforschte ihre Erzählstoffe gründlich und fügte gern im Anhang zu ihren Sammlungen Erläuterungen und historische Quellen bei.

Timmes Schriften spannen einen Bogen von den nordisch-germanischen Sagen bis hin zur Artus-Legende. Die zeitgenössische Kritik lobte ausgiebig ihr Vorhaben, durch diese Werke eine neue Volkslektüre zu schaffen. Mit ihrer 1867 erschienenen Märchensammlung «Elfenreigen» rief sie die «einstigen, geliebten Gefährten mit der Sehnsucht nach einer unsterblichen Seele», die vorchristlichen Elfen, Zwerge, Nixen und Kobolde, wieder in Erinnerung und widmete das Buch «der heranblühenden deutschen Jugend, den Stammhaltern unsrer edlen, poesievollen Nation». Das vorliegende Märchen «Ein Königskind» ist in der erweiterten Ausgabe von 1874 erschienen. Als literarische Grundlage für die Geschichte gab Timme die Sage «Die verheirathete Meermaid» aus Thomas Keightleys «The Fairy Mythology» (1828) an, die im Erscheinungsjahr auch in deutscher Übersetzung erhältlich war. Timme veränderte jedoch die Geschichte, indem sie ein Happy End herbeiführte, während bei Keightley die Meermaid auf Nimmerwiedersehen zu ihrem ersten Gatten in die Tiefe des Meeres zurückkehrt. Die Sammlung «Elfenreigen» genoss eine ungeheure Beliebtheit beim Lesepublikum, wurde in Deutschland neun Mal aufgelegt und reüssierte in zeitgleichen Ausgaben in England, Amerika und Schweden. 1877 wurde das Märchen sogar als «Die Tochter Pharaos» vertont. Namhafte Frauen kannten und schätzten Timmes Werke: Ricarda Huch zählte eben den «Elfenreigen» zu ihrer Lieblingslektüre.



Carmen Sylva (Elisabeth, Königin von Rumänien)

Furnica, 1883 (S. 295–303)

Elisabeth, Königin von Rumänien (1843–1916), wurde als Elisabeth Pauline Ottilie Luise, Prinzessin von Wied-Neuwied im Rheinland geboren. Sie stammte aus einer Familie von Musikern, Künstlern, Schriftstellern und Wohltätern. 1869 heiratete sie den Prinzen Karl von Hohenzollern und übersiedelte mit ihm in das neu gegründete Königreich von Rumänien. Als Königin widmete sie sich karitativer Arbeit, gründete Kinderheime, Krankenhäuser, Kunstgalerien und unterstützte das rumänische Kunsthandwerk. Ihre Förderung der einheimischen Heimtextilindustrie – besonders im textilen Bereich – führte zur Gründung verschiedener Handarbeitsvereine (darunter «die Furnica»), die auch zu Bildungseinrichtungen für Frauen und Mädchen wurden. In Bukarest setzte sie sich für das Frauenstudium ein. Nach dem Tod ihres einzigen Kindes begann sie, angespornt vom rumänischen Dichter Vasile Alecsandri, eine äußerst produktive schriftstellerische Laufbahn. Ihre beiden wichtigsten Anliegen dabei waren die Finanzierung ihrer vielen karitativen Initiativen und die Vermittlung rumänischen Kulturgutes in Deutschland.

In ihrem Gesamtwerk von Gedichtbänden, Novellen, Romanen, Theaterstücken, Essays, Musikstücken und autobiographischen Schriften nehmen die Märchen einen bescheidenen Anteil ein; sie spielten aber eine zentrale Rolle in der Vermittlung rumänischer Kultur und Literatur. 1882 regte Kulturminister Titu Maiorescu Elisabeths «Pelesch-Märchen» als Prämienbuch für die Schuljugend an. Der erste Band mit dem Untertitel «Aus Carmen Sylva's Königreich» erschien 1883 in deutscher Sprache und enthielt Elisabeths eigene Märchen, während im zweiten Band, «Durch die Jahrhunderte», die Königin rumänische Märchen und Sagen nacherzählte. Alles war darauf ausgerichtet, der rumänischen Jugend ein Heimatgefühl zu vermitteln und den deutschen Lesern die neue Heimat Elisabeths näherzubringen. Wie auch ihre anderen Märchensammlungen – «Leidens Erdengang, Märchen einer Königin» (1901), «Das Sonnenkind und andere Märchen» (Erstauflage 1906) – wurden die «Pelesch-Märchen» weltweit übersetzt.



Marie von Ebner-Eschenbach **Brautwahl, 1892 (S. 305–310)**

Marie Freifrau von Ebner-Eschenbach (geb. Dubsy, 1830–1916) stammte aus einer adeligen Familie in Zdislavice (Mähren). Ihre Mutter verstarb zwei Wochen nach der Geburt; Marie wurde von ihrer Großmutter und zwei Stiefmüttern erzogen und von Gouvernanten betreut. Tschechisch und Französisch waren die Sprachen ihrer Kindheit, doch in der Bibliothek der Großmutter las sie vor allem deutsche Schriften. Die Ehe, die sie 1848 mit ihrem Cousin Moritz von Ebner-Eschenbach, später Feldmarschall-Leutnant und Professor der österreichischen Ingenieur-Akademie, einging, brachte sie dem deutsch-österreichischen Kulturkreis näher. In den nächsten Jahren lebte sie abwechselnd in Mähren und Wien, 1860 zog sie dauerhaft nach Wien und konzentrierte sich auf ihre schriftstellerische Karriere. 1899 erhielt sie als erste Frau das Ehrenzeichen für Kunst und Wissenschaft, den höchsten österreichischen Zivilorden; ein Jahr später wurde ihr anlässlich ihres siebzigsten Geburtstages die Ehrendoktorwürde der Philosophischen Fakultät an der Universität Wien verliehen. Als Witwe unternahm sie mehrere Reisen nach Italien.

Zwar wollte sich Ebner-Eschenbach als Dramatikerin profilieren, doch nach recht demütigenden Misserfolgen wandte sie sich letztlich der Prosa zu und erreichte so ihren literarischen Durchbruch. Mit dem Märchen «Die Prinzessin von Banalien» debütierte sie im Jahr 1872 als Erzählerin. Zwei Jahrzehnte später kleidete sie ihre Sozialkritik in das unscheinbare Märchengewand: 1892 erschienen sowohl ihr satirisches Märchen «Prinzessin Leiladin» als auch die «Parabeln, Märchen und Gedichte». In dieser Sammlung, die das Märchen «Brautwahl» enthält, befindet sich auch der Text «Ungelöste Aufgaben». Darin geht es um einen lästigen König als Freier und eine kluge Prinzessin, die ihn für immer aus ihrer Nähe entfernen möchte. Um die Prinzessin zu gewinnen, muss er drei Aufgaben lösen: ein Vorurteil benennen, das durch Vernunft besiegt wurde; eine Torheit äußern, die so groß ist, dass noch kein Mensch sie begangen hat; und eine Lästerung formulieren, die so schamlos ist, dass sich keine Zunge findet, um sie zu wiederholen. «Dies geschah vor tausend Jahren, und bis heute ist er noch nicht zurückgekommen.»

Das Märchen «Brautwahl» gelangte 1907 auch in die Sammlung «Ein Buch für die Jugend. Aus meinen Schriften».



Ricarda Huch **Lügenmärchen, 1896 (S. 311–317)**

Ricarda Huch (verh. Ceconi, verh. Huch, 1864–1947) war das dritte Kind einer wohlhabenden, kulturell aufgeschlossenen Kaufmannsfamilie in Braunschweig. Bis zu ihrem neunten Lebensjahr wurde Huch von einer Erzieherin unterrichtet, anschließend bis zum vierzehnten in einer Privatschule. 1887 ging sie nach Zürich, wo sie ihr Abitur nachholte, sich ein Jahr später an der Universität immatrikulierte und 1891 in Geschichte promovierte. In den darauffolgenden Jahren nahm sie verschiedene Stellen als Bibliothekarin und als Lehrerin an. 1897 entschied sie sich endgültig für eine Karriere als freischaffende Schriftstellerin. Ihr Leben war geprägt von den eigenen bahnbrechenden Errungenschaften für Frauen: Sie bestand als erste Frau in der Schweiz das Diplom-Examen für das höhere Lehramt (mit der Gesamtnote 1); sie war die erste Akademikerin an einer schweizerischen Bibliothek; sie wurde als erstes weibliches Mitglied in die Preußische Akademie der Künste berufen (trat jedoch 1933 wegen ihrer Ablehnung des Nationalsozialismus wieder aus); und im Jahr 1947, kurz vor ihrem Tod, wurde sie zur Ehrenpräsidentin des ersten deutschen Schriftstellerkongresses in Ost-Berlin ernannt.

Ricarda Huchs «Gesammelte Werke» umfassen 12.000 Seiten und sind nicht einmal vollständig. Erst 1891 trat Huch zum ersten Mal als Dichterin an die Öffentlichkeit. Ihr literarisches Schaffen reichte von Theaterrezensionen, Lyrik, Romanen, historischer und literarischer Kritik bis hin zu Biographien, philosophischen und theologischen Schriften. «Lügenmärchen» erschien ein Jahr vor Huchs Entschluss, ausschließlich als Schriftstellerin tätig zu sein. Laut eigener Aussage sollte es Teil eines (nie geschriebenen) Romans werden. Da Huch ihrer Empfindung nach eine Romantikerin war, ist es nicht weiter verwunderlich, dass sie in «Lügenmärchen» eines der wichtigsten romantischen Leitmotive aufgriff: die Nixe, die durch Liebe sterblich wird und einen Mann begehrt, der das Wesen aller Dinge verstehen und die geheimnisvolle Sprache der Elementarwesen beherrschen möchte. Zu dieser Zeit arbeitete Huch an ihrem großen literaturwissenschaftlichen Werk «Blütezeit der Romantik» (1899) und «Ausbreitung und Verfall der Romantik» (1902).

